

Hans-Heino Ewers, Jana Mikota, Jürgen Reulecke, Jürgen Zinnecker (Hrsg): *Erinnerungen an Kriegskindheiten. Erfahrungsräume, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik unter sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive.*

*Dorothee Wierling*



Dorothee Wierling

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um den zweiten Band von Veröffentlichungen der Beiträge der Tagung, die im April 2006 in Frankfurt/Main zum Thema: „Die Generation der Kriegskinder“ stattfand (vgl. die Rezension des ersten Bandes: „Kindheiten im Zweiten Weltkrieg“ in Heft 2/2007). Die Initiatoren der Tagung und Herausgeber beider Tagungsbände gehören zur interdisziplinären Wissenschaftlergruppe „Kinder des Weltkrieges“ am Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen. Während der erste Band die Erfahrungen und Folgen der Kriegskindschaft unter psychologischen Aspekten untersucht, vor allem im Hinblick auf mögliche Traumatisierung und deren trans-generationelle Weitergabe, geht es bei den hier zu besprechenden Texten eher um die zeitgeschichtliche Perspektive, d.h. die Erlebnisse, Erfahrungen und Erinnerungen, deren individuelle, gesellschaftliche und politische Dimensionen in den Blick genommen werden.

Der Band gliedert sich in drei Teile, von denen der erste – „Erfahrungsräume von Kriegskindheiten“ – auch Beiträge zu den Verfolgungs-, Ausbeutungs- und Vernichtungserfahrungen von polnischen, russischen und jüdischen Kindern im Zweiten Weltkrieg zum Gegenstand hat; alle anderen Beiträge konzentrieren sich auf das Schicksal deutscher, nicht rassisch verfolgter Kinder im Nationalsozialismus und im Krieg. In der Tat kann man sich fragen, ob ihre Schicksale mit denen der von den Nazis als Gegner definierten Kindergruppen gemeinsam erzählt werden können. Ihre Aufnahme in den Tagungsband scheint eher dem Bedürfnis geschuldet, die deutschen Kriegskinder nicht erneut für eine Selbstviktimsierung missbrauchen zu lassen. Den Herausgebern liegt daran, die heutige Gesellschaft der vereinigten Deutschen mit den Belastungen zu konfrontieren, die der Zweite Weltkrieg und das damit verbundene Leid vor allem für Kinder bedeutete. Es soll wohl zuerst die Anerkennung dieses Leids zum Ausdruck gebracht werden; ob sich daraus eine bestimmte Botschaft ableiten lässt, deren Träger die Generation der Kriegskinder wäre (so der Untertitel der Tagung), kann Skepsis auslösen. Die Anerkennung sollte davon jedenfalls nicht abhängen. Auch wenn man nur auf die deutschen Kinder schaut, ergibt sich eine Vielfalt von Erfahrungen und unmittelbaren Reaktionen auf diese Erfahrungen, die wohl eher „Kriegskindschaften“ im



Hans-Heino Ewers, Jana Mikota, Jürgen Reulecke, Jürgen Zinnecker (Hrsg.): *Erinnerungen an Kriegskindheiten. Erfahrungsräume, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik unter sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive.* Weinheim und München: Juventa 2006 (ISBN – 10:3-7799-1729-7)

Plural zum Thema haben. Sie unterscheiden sich je nach Alter, Geschlecht, Region und spezifischen „Zufälligkeiten“ – wie dem Verlust des Vaters, der Bombardierung des Hauses, dem Überleben der Flucht, usw.

Erfahrung und Erinnerung sind eng miteinander verknüpft; und Erinnerungen existieren nicht unabhängig von den Fragen, die gestellt werden und den Deutungsangeboten, die in der Nachkriegsgesellschaft gemacht wurden. Deshalb behandelt der zweite Teil des Readers die Konjunkturen der literarischen Behandlung der „Kriegskindschaft(en)“, der kritischen „Väterliteratur“ der 1980er Jahre und der um Verstehen bemühten Familiengeschichten der „Kindergeneration“, die überwiegend seit dem Jahr 2000 erschienen sind, und schließlich auch die neugierig nachfragende „Dritte Generation“, die das – weniger gefährdete – Verhältnis zu den eigenen Großeltern reflektiert.

Obwohl die Zuordnung der einzelnen Beiträge zu den Sektionen Erfahrung, literarische Verarbeitung der zweiten und dritten Generation sowie Geschichtspolitik und Erinnerungskultur nicht immer eindeutig ist – Überschneidungen sind wohl unvermeidbar – enthält der letztgenannte Teil die interessantesten und produktivsten Beiträge, da hier die öffentlichen Erinnerungsangebote und die privaten Erinnerungskonjunkturen selbst zum Gegenstand einer historischen Analyse – als zentralem Aspekt der deutschen Nachkriegsgeschichte – gemacht werden. So wird deutlich, dass weniger die Tabus oder die vermeintlichen Tabubrüche diese Nachkriegsgeschichte bestimmen, als vielmehr eine spezifische Interdependenz zwischen der Generationenfolge, den Veränderungen der politischen Kultur und dem gesellschaftlichem Selbstverständnis. Hier findet sich auch der einzige Bezug auf die Erinnerungsgeschichte der DDR und die deutsch-deutschen Bezüge im Bildgedächtnis über Kriegskinder (Saskia Handro). Zugleich bietet Handro eine einleuchtende Historisierung der Erinnerungskultur, beginnend mit Kindern als Opfersymbol, später als Objekt nationalsozialistischer Herrschaft und schließlich als historische Subjekte. An den Subjektstatus der Kinder im Krieg erinnert auch Klaus Latzel anhand seiner Analyse von Kinderbriefen an die Soldatenväter.

In diesem letzten Teil finden sich auch die eindrucklichsten – wenn auch überwiegend impliziten – Verweise auf das Erinnerungs-Dilemma der deutschen Kriegskinder (Schulz-Hageleit, Hübner-Funk). Mag ihre damalige Erfahrung auch derjenigen anderer Kinder des Zweiten Weltkriegs, den rassistisch Verfolgten und den Angehörigen der von den deutschen Wehrmacht besetzten Länder ähneln: Gewalt, Todesangst, Vertreibung, Verlust von Angehörigen – die Erinnerung daran ist blockiert nicht so sehr durch das gesellschaftliche Tabu, als vielmehr durch das Wissen um die Schuld der Deutschen, die manche jetzt erwachsenen „Kriegskinder“ daran hindert, sich mit diesem akzeptierten Erbe zugleich selbst als Opfer anzuerkennen, dem per se „Unschuld“ attestiert wird.

Bei aller Unterschiedlichkeit der Beiträge, gerade im Hinblick auf die analytische Schärfe, bietet der vorliegende Band eine Fülle von Einsichten und Anregungen, die dieses Dilemma deutscher „Kriegskindschaften“ deutlich machen. Als Historikerin halte ich die konsequente Historisierung dieses Phänomens für den richtigen Weg: als Kontextualisierung in der Zeit, als Einbettung in soziale Lagen – Geschlecht, aber auch Schicht – und vor allem auch als Thema des deutsch-deutschen Vergleichs: damit „Kriegskindschaft(en)“ kein westdeutsches Phänomen bleiben. Der vorliegende Band liefert dafür wichtige Anregungen.

Holtappels, H.-G./ Klieme, E./ Rauschenbach, T./ Stecher, L. (Hg.) (2007). *Ganztagsschule in Deutschland. Ergebnisse der Ausgangserhebung der „Studie zur Entwicklung von Ganztagsschulen“ (StEG)*.

*Heinz Reinders*

Der vorliegende Band stellt die Ergebnisse vor, die im Rahmen der ersten Erhebung zur Entwicklung von Ganztagsschulen in Deutschland gewonnen wurden. Es handelt sich um den ersten Messzeitpunkt einer Längsschnittstudie, die über drei Wellen konzipiert ist und das Thema Ganztagsschule aus der Perspektive aller beteiligten Akteure (bspw. Schulleitung, Lehrer, Schüler, Eltern) empirisch beleuchtet.

Der besondere Stellenwert der Studie ergibt sich bereits aus dem Umstand, dass bislang für Deutschland keine umfassenden, in der Regel über Fallstudien, hinausgehende Befunde zur Situation von Ganztagsschulen existieren. Der deutliche Ausbau des Ganztagsschulangebotes in Deutschland seit Ende der 1990er Jahre, u.a. gestützt durch die Förderung von Ganztagsschulen im Rahmen des Investitionsprogramms „Zukunft Bildung und Betreuung“ (IZBB), hat Bedarfe hinsichtlich der empirischen Begleitung dieses Ausbauprozesses entstehen lassen.

Die Studie bedient sich hierzu eines umfassenden Designs, welches multiperspektivisch und im Längsschnitt dazu angetreten ist, Kenntnisse über strukturelle, organisationale und individuelle Verläufe und Auswirkungen der Gestaltung und der Nutzung von Ganztagsschulen aufzudecken: In insgesamt neun thematisch distinkten Modulen, die den Bereichen „Entstehungsbedingungen und Implementation“, „Schul- und Lernkultur“ sowie „Verhältnis zum sozialen Umfeld“ der untersuchten Ganztagsschulen zugeordnet sind.

Diese Untersuchungsfelder werden im Verlauf des Bandes systematisch und umfassend abgearbeitet, eingeleitet durch die Darstellung der Entwicklung von Ganztagsschulen in Deutschland, einer Skizze des bisherigen Forschungsstandes sowie einer ausführlichen und verständlichen Beschreibung der Anlage und methodischen Vorgehensweise der Untersuchung. Zentrale Befunde, deren potenziellen, politischen Folgerungen und weiterführende Forschungsfragen runden die vorgelegte Studie ab.

Allein die Fülle der Daten und Befunde, die im Rahmen der Studie zusammengetragen wurden, wirkt beeindruckend und es empfiehlt sich, bei der Lektüre zunächst die den Kapiteln hinten gestellten Zusammenfassungen zu lesen, um sich dann den Details der Ergebnisse zu widmen. Denn, wenngleich die Gesamtstruktur der Studie nachvollziehbar ist, werden empirische Befunde innerhalb der Kapitel zum Teil in einer Dichte präsentiert, für deren Verständnis zunächst ein Überblick hilfreich ist. Trotzdem die Modulstruktur (S. 55) vorgestellt wird, fällt es bei der Lektüre zuweilen schwer, die Einzelbefunde in einen



Heinz Reinders



Holtappels, H.-G./  
Klieme, E./  
Rauschenbach, T./  
Stecher, L. (Hg.)  
(2007).  
*Ganztagsschule in  
Deutschland.  
Ergebnisse der  
Ausgangserhebung  
der „Studie zur  
Entwicklung von  
Ganztagsschulen“  
(StEG)* – Weinheim,  
398 S., ISBN 978-3-  
7799-2150-9

größeren Zusammenhang einordnen zu können. Das abschließende Fazit zur Studie (S. 354 ff.) gehört denn auch zu jenen Kapiteln, welches als Erstes gelesen werden sollte.

Dann aber bietet die Studie diverse interessante Einblicke in den aktuellen Zustand von Ganztagschulen in Deutschland. Differenziert u.a. nach Primar- und Sekundarbereich, offener, teil- und vollgebundener Schulen oder Umfang der Teilnahme an Nachmittagsangeboten wird u.a. dargestellt, dass befürchtete Selektionsprozesse in der Schülerschaft nicht auftreten. Weder Kinder und Jugendliche aus bildungsfernen noch bildungsnahen Schichten sind über- oder unterrepräsentiert. Das Familienleben wird aus Sicht der beteiligten Eltern nicht durch den Ganztagsschulbesuch beeinträchtigt und auch das Freizeitverhalten von am Ganztagsangebot teilnehmenden Schülern wird nicht nachhaltig verändert.

Diesen und vielen weiteren deskriptiven Befunden werden Erklärungsmodelle zur Seite gestellt, bei denen die AutorInnen pflichtbewusst auf den nicht-kausalen Charakter der Analysen verweisen. Gleichwohl geben die Mehrebenen- oder Regressionsmodelle erste Einblicke in Zusammenhänge zwischen bspw. institutionellen sowie individuellen Merkmalen der Schülerschaft, die die Varianz im Teilnahmestatus der Schülerinnen und Schüler aufklären. Auch Modelle zum Einfluss schulischer und individueller Merkmale auf die Einschätzung des erlebten sozialen und Lernnutzens der befragten SchülerInnen zeigen auf, in welchem Verhältnis diese beiden Ebenen zum subjektiven Nutzen stehen. Kurzum: in dieser Studie findet jeder den einen oder anderen interessanten Befund für die eigene Forschung und zum Teil auch pädagogische Praxis.

Die Anlage der Untersuchung selbst und auch einige Befunde lassen, wie die AutorInnen selbst im Fazit einräumen, eine ganze Reihe an Fragen offen. Das vermutliche bedeutendste Manko der Studie liegt darin, dass keine Kontrollstichprobe mit Halbtagsschulen einbezogen wurde, die Aussagen über Besonderheiten von Ganz- gegenüber Halbtagsschulen erlaubt. Dann wären, gerade im Längsschnitt, Analysen zu Wirkungen des Ganz- gegenüber dem Halbtagsschulbesuch möglich und Schlussfolgerungen zum angestrebten Nutzen im Bereich der Förderung und des fachlichen und sozialen Lernens in Ganztagschulen könnten gezogen werden.

Innerhalb der Auswertungen ergeben sich an vier Stellen kleinere Kritikpunkte. Erstens werden widersprüchliche Befunde zuweilen ex post erklärt. Eine theoretische Diskussion bleibt, vermutlich auch aufgrund der darzustellenden Fülle an Befunden, eher verhalten. Zweitens ist der Umgang mit gefundenen, statistisch bedeutsamen Differenzen zwischen den verschiedenen AutorInnen nicht immer einheitlich. Da wird einmal ein signifikanter, effektschwacher Unterschied eher stark interpretiert, während an anderen Stelle auf die geringe, aufgeklärte Varianz rekuriert wird, um gefundene Differenzen interpretatorisch „klein zu halten“. Die nicht durchgängig berichteten Effektstärken erschweren den Vergleich der Befunde an einigen Stellen. Drittens deuten sich methodische Probleme der Fragebogenstudie bei den Grund- im Vergleich zu den SekundarschülerInnen an, wenn etwa Skalen in der Grundschülerstichprobe Zuverlässigkeiten zwischen .55 und .69 aufweisen (S. 286ff.), während bei SekundarschülerInnen deutlich höhere Reliabilitäten vorzufinden sind. Inwieweit diese Schwan-

kungen den unterschiedlich geeigneten Instrumenten oder aber der unterschiedlichen Altersgruppe geschuldet sind, bleibt unklar. Viertens wirken die in den empirischen Erklärungsmodellen verbleibenden Prädiktoren zwar plausibel, zum Teil bleibt jedoch der Eindruck des theoretisch wenig Systematischen. Hier werden die weiteren Wellen abzuwarten sein, inwiefern sich die Modelle als robust erweisen.

Trotz dieser kleineren Kritikpunkte legt das Forschungskonsortium eine gut strukturierte, umfassende und methodisch aufwändige Bestandsaufnahme zur Entwicklung von Ganztagschulen in Deutschland, genauer gesagt der Baseline dieser Entwicklung, vor. Die einzelnen Beiträge sind in der Regel nachvollziehbar und gut lesbar, sehr informativ und detailliert. Die thematische Bandbreite und methodische Anlage der Studie macht diesen Band erwartbar zu einem Standardwerk der Schulforschung und stellt somit selbst ein wichtiges Ausgangswerk einer ebenfalls erwartbar intensivierten Ganztagschulforschung dar.

